

mit tyrischem Purpur und zederfarbigen Streifen besetzt waren, so daß Hals und Rücken dieser Kleiderträger und Trägerinnen gleich Pfauenhälsen schimmerten. Auch theuere Pelzwerke, theuere Pelzmützen, Pelzhalsbinden mit langen herabhängenden Zipfeln, mit Gold und kostbaren Steinen besetzte Mäntel, Gürtel und theuere Schnallen gehörten zu den Modeartikeln damaliger Zeit, deren Gebrauch Karl durch Gesetze, welche den Preis bestimmten, der zu dieser Bekleidung verwendet werden könnte, zu beschränken suchte. Frauen kleideten sich in seidene, mit Gold und Silber durchwebte und gestickte Zeuge, in bunte, mit Bändern und wunderbar gestalteten Schnuren verzierte, Kleider, an welchen ausgezackte und ausgehakete Säume waren. Sie trugen Perlen, Edelsteine und prächtige Ohrgehänge. Im 13. und folgenden Jahrhundert, nachdem die Handwerker, welche vorher unter dem Drucke seufzten, zu Ansehen und Wohlstand gelangt waren, erschienen die Bürgerfrauen in langen Mänteln, in Kleidern mit Schleppen und in Sturmhauben. In den, deshalb von dem Stadtrathe zu Breslau bekannt gemachten, Kleidergesetzen ward den Uebertretern derselben eine Mark Buße auferlegt und angeordnet: „welcher gestalt man dergleichen Kleider uff das rathus antworten, aldo aber zu rechter mase kurzen würde.“ Die, im 13. Jahrhundert schon Mode gewordenen Schuhe mit $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Fuß langen, durch Krallen, Nägel, Hörner, oft auch durch Schellen verzierten Schnäbeln, wurden wahrscheinlich wohl nur von Mannspersonen getragen. Bis zu Anfange des 14. Jahrhunderts galt die Schellentracht, die aus Schellengehängen über die Schultern, Schellengürteln und Schellenhalskragen bestand, nur als Schmuck fürstlicher und vornehmer Personen. Die beiden Geschlechter trugen Prachtmäntel, welche, wie die Gürtel und Borten, mit Schellen besetzt waren. In einem Berichte von einem, in Göttingen im Jahre 1326 gehaltenen Turniere liefert man: „Es waren auch da viele Weiber und Jungfrauen, so zu schauen waren angekommen, die waren sehr heftig schön geziert mit herrlichen Purpurkleidern und mit klingenden silbernen und goldenen Gürteln, Borten, mit langen Röcken und Kleidern; die gingen alle: schnurr, schnurr, kling, kling! u. s. w.“ Als die Schellen noch nur ein Schmuck des sogenannten Adels waren; so ward auch in den deutschen Spielfarten der Stand des Adels durch Schellen, die man sonderbar genug, wie Grün und Roth, eine Farbe zu nennen beliebte, dargestellt. Bald aber ward die Schellentracht auch im Handwerksstande Mode. Bei der in Nürnberg 1432 gehaltenen Hochzeitfeier einer Bäckerstochter mit einem Fleischer waren die

Kleider und Gürtel der Braut, des Bräutigams und der Hochzeit-Gäste so mit „silbernen Glöcklein und Schellenlein“ geziert, daß vor dem Beklimper derselben kein Glückwunsch verstanden werden konnte. Sollte die Traurede, wenn dergleichen damals schon gehalten wurden, und das Trauformular verstanden werden, so dürfte ein unbewegliches Stillstehen des beschellten Brautpaar's nothwendig gewesen seyn. Da selbst Heiligenbilder mit Schellen verziert waren und der Verfasser des (1418 gefertigten) halb deutschen und halb lateinischen Weihnacht-Liedes: In dulci jubilo u. s. w. selbst in dem Himmelssaale zu dem Gesange der Engel Schellen erklingen läßt, auch die höhere Geistlichkeit die Schellentracht nicht verschmähte; so läßt sich vermuthen, daß das Brautpaar auch in dieser Tracht in der Kirche erschienen seyn wird. Zu jener Zeit bildeten die Schellenmacher in Nürnberg eine eigene ansehnliche Zunft; denn auch die Decken und das Riemenzeug der Pferde war mit Schellen besetzt, bis endlich die Schellentracht so in Verfall kam, daß sie nur noch ein Puz auf der Narrenkappe der Lustigmacher oder deutschen Hanswürste blieb.

Im Jahre 1494 gab Sebastian Brandt, der als Stadtsyndikus zu Straßburg 1520 starb, ein Gedicht unter dem Titel: Das niv Schiff von Narragonia in 104 Kapiteln und Gemälden heraus. Er läßt in diesem Narrenschiffe 104 Narren, als Repräsentanten besonderer Narrenzünfte, jeden mit einer eigenen Schelle an seiner Kappe, auftreten. Dieses Gedicht machte sich so beliebt, daß ein Doctor der Theologie zu Straßburg, Gailer von Kaisersberg (den uns vor Kurzem Hr. D. v. Ammon zu Erlangen in einer wohlgeschriebenen Biographie näher kennen gelehrt hat) einzelne Arten der Narrheit oder einzelne Schellen zu Texten wählte, über welche er im Jahre 1498 Predigten hielt. „Die dritte Schelle — so lautet eine Stelle derselben — ist, das Haar zieren, gerl, grauslich und lang machen, auch fremdes Haar der Abgestorbenen unter ihres mischen und dasselbe zum Schauspiegel aufmugen. Es ziehen die Weiber jetzt hin und her, wie die Mannen, und henken das Haar dahinten ab, bis auf die Hüft, mit aufgesetzten Paretlein und Hütlein, gleich wie die Mannen.“

Raum 50 Jahre zuvor war ein kleiner, dürrer Franziskanermönch, D. Johann Capistranus, als päpstlicher Legat in Deutschland herumgereiset, nicht nur um die Gemüther zum Kriege gegen die Türken zu begeistern, sondern auch um Buße zu predigen. Seine Ueberredungsgabe bewog (1451 u. 52) die Frauen in Magdeburg und Halle, wie Olearius Halygraphia (1667) S. 192. berichtet, allen ihren Puz, „Schnür und Haare, das sie